



## Vom Tönen und Föhnen



Martin Schulz die Antwort auf alle Fragen! Oder doch Mutti? Für Donald Trump alles Fake News.

TEXT **JÖRG DEGENKOLB-DEGERLI**  
GRAFIK **CHRISTOPH SCHÖNBACH**

+++ Eilmeldung +++ Neuauflage von „Per Anhalter durch die Galaxis“ geplant. Darin ist die Antwort auf die Frage „nach dem Leben, dem Universum und dem ganzen Rest“ nicht mehr 42, sondern Martin Schulz. +++ Eilmeldung +++

Dies hatte kürzlich ein Witzbold auf Facebook gepostet. Da war die Laune aber ganz schnell auf Augenhöhe mit dem Trump Tower. Mister 100 Prozent als Lösung auf alle Fragen; de' Machtin nicht als Heiland, nein: als Highlander. Es kann nur einen geben. Einen Politiker, der zur richtigen Zeit das Richtige sagt. Den älteren Semestern klingelt nach einem halben Leben endlich wieder die Soziale Gerechtigkeit in den Ohren, und die Jüngeren sind neugierig, was das sein könnte und begeistern sich prophylaktisch mit. Jetzt wird doch noch alles gut! Man muss nicht gleich die Demokratie stornieren, wenn es mal unrund läuft mit der Existenz. Man muss die Gerechtigkeit wählen und zack! Problem gelöst. Oder doch nicht?

Wirre Seelen versus Würselen: 0:1 (minus Saarland, Schleswig-Holstein und NRW)

### Berufswunsch Populist

Wenn nun aber Teenager den Berufswunsch Populist äußern, dann meinen sie natürlich nicht den onkeligen Nostalgiiker, der einfach

den besseren Body-Mass-Index fürs Heldenkostüm vorweisen kann als Erzengel Sigmar; dieser konnte mit einer kanzlertauglichen Vita so gar nicht punkten: „Während Gabriel in der christlichen Kunst zunächst ein männliches Aussehen hat, wird er später geschlechtsneutral und schließlich auch weiblich dargestellt“, wird eine digitale Enzyklopädie zitiert und toppt mit dem Satz: „Er nimmt auch im Islam eine wichtige Rolle ein.“ Das geht selbstverständlich nicht. Bleibt zu hoffen, dass er als gendernder AußenministerIn nicht allzu viel anstellt und zur roten Krawatte stets ein rotes Kopftuch trägt.

Würde man sich nun also ins Berufsinformationszentrum (BIZ) aufmachen, um sich über das Berufsbild des Populisten zu informieren, bekäme man als Master-Absolventen selbstredend nicht unseren zukünftigen Bundesvater präsentiert, sondern Mitbewohner dieses Planeten, die teils sehr komplexe Krankheitsbilder aufweisen und sich damit bei Gleichgeschalteten tänzelnd nach vorne spielen.

### „Ich hab' nichts gegen Fremde, aber...“

Da wäre zum Beispiel Geert Wilders, der Draco Malfoy der Niederlande. Der Sohn einer indonesisch-niederländischen Mutter hat dummerweise eine seltene Allergie – gegen Mütter, nein, Ausländer. Oder waren es ausländische Mütter? Wilders weiß es vermutlich selber nicht mehr, ist der gemeine Rechtspopulist doch eher widersprüchlich, frei nach

dem alten Methusalix'schen Motto: „Ich hab' nichts gegen Fremde. Aber diese Fremden sind nicht von hier.“ Zum Glück hat Malfoy wieder einmal die Rechnung ohne Potter gemacht. Der hat ihm in Gestalt von Mark Rutte über steuerbord kommend Wind aus den Segeln genommen: Landeverbot für den türkischen Außenminister. Kannste dir nicht ausdenken. Und Mevlüt Cavusoglu kann sogar froh sein, dass der holländische Hüne ihn nicht vom Himmel geholt hat – war die Rutte im Mittelalter doch eine Waffe zum Verschießen von Brandgeschossen.

Prinzenflagge contra Mondstern: 1:0

### Babo vom Bosphorus

Ganz sicher in der BIZ-Datenbank zu finden wäre auch er: Recep Tayyip Erdoğan, der Babo vom Bosphorus. Er trägt praktischerweise das Rezept schon im Namen und ist sicher ein gern gesehener Gast in Istanbul Apotheke. Die packen ihm da kartonweise Psychopillen in den Benz, damit der Semi-Sultan über die Woche kommt. Mittlerweile ist wohl schwer nachzuvollziehen, ob das permanente Verwechseln nun Symptom oder vielleicht Nebenwirkung ist. Demokratie, Menschenrechte, Unterdrückung, Freiheit, Nazimethoden, Krieg, Frieden, Todesstrafe ... – der arme Präsi kriegt es nicht mehr auf die Kette und liegt beim Staaten-Bingo ständig daneben. Recep Tayyip gegen Erdoğan: Unentschieden

Der nicht ganz so verpeilte Teenie würde schnell verstehen: Die Abgehängten, der kleine Mann, das Volk, die Zukurzgekommenen – sie alle brauchen exakt eine Person, die ihnen verspricht, ihre Unzufriedenheit wegzuzaubern. Diese Person sollte mittelmäßig bis völlig bescheuert aussehen und in der Lage sein, Jein zu sagen; egal ob in Moskau, Pjöngjang, Dresden oder Washington.

Ach ja, aus den USA kam dieser Tage auch eine denkwürdige Eilmeldung:

Steven Spielberg hat überraschend verkündet, dass er sich von dem Film „Die Schlümpfe“ inspiriert fühlt und nun einen Katastrophenkurzfilm plant, mit dem Titel: „Die Trümpe“. In diesem Film kommt ein twitterndes Toupet an die Weltherrschaft, wird aber schon nach acht Minuten von Chuck Norris bis zur Unkenntlichkeit gefärbt und aufs offene Meer geföhnt.

Man kann also wohl wieder einmal sagen: Die Hoffnung stirbt zuletzt. •



## EDITORIAL/MELDUNGEN/IMPRESSUM

## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Die 18. Ausgabe von logisch! hat etwas auf sich warten lassen. Jetzt endlich liegt sie vor und ist wieder randvoll mit neuen und interessanten Themen aus Gesellschaft und Kirche in Wuppertal gefüllt. Tatsächlich sind die Zeiten von Umbruch und Veränderungen gekennzeichnet. Manche Sicherheit scheint verloren gegangen zu sein. Neue Erfahrungen und Herausforderungen stehen im Mittelpunkt. Das gilt für die Kirche ebenso wie für die Stadt und das Land.

So berichten wir in dieser Ausgabe von der Reise von Stadtdechant Dr. Bruno Kurth und Gemeindefereferentin Sophie Bunse auf die Philippinen, wo sie das Leben und Wirken der christlichen Basisgemeinschaften kennengelernt haben. Finden sich hier Hinweise für einen pastoralen Zukunftsweg?

Unsicher war lange Zeit in Wuppertal auch die Frage, welche Rolle die Hauptschulen heute noch spielen. Der ausführliche Artikel von Eduard Urssu geht dieser Frage nach, während Daniela Ullrich über die Besonderheiten des Wuppertaler Meldewesens philosophiert.

Ebenfalls aus dem schulischen Bereich stand der Beitrag von Jennifer Abels, die den Alltag einer Schulgesundheitsassistentin beschreibt.

Gesellschaftliche Umbrüche betreffen aber nicht nur unsere Gesellschaft. Till Magnus Steiner, der in Jerusalem lebende und arbeitende Alttestamentler, macht sich in seinem Beitrag Gedanken zum Leben im israelisch-palästinensischen Konflikt.

Der Wuppertaler Journalist Øle Schmidt hingegen stellt in seinem Beitrag „Die Eliten lassen töten“ die honduranische Umweltaktivistin Berta Cáceres in den Vordergrund, die ihren Einsatz für die Rechte



indigener Gemeinden mit dem Leben bezahlen musste.

Sie finden in dieser Ausgabe noch eine Reihe anderer interessanter und lesenswerter Themen.

Ich wünsche Ihnen deshalb eine anregende und kurzweilige Lektüre,

Ihr Dr. Werner Kleine, PR

## Auf dem pastoralen Zukunftsweg? Gemeindevertreter besuchten auf den Philippinen christliche Basisgemeinschaften.



Sophie Bunse und Dr. Bruno Kurth kurz vor ihrer Abreise.

TEXT UND BILD **EDUARD URSSU**

Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki hat Ende 2016 zu einer pastoralen Studienreise auf die Philippinen eingeladen. Die Teilnehmenden informierten sich über die pastorale und spirituelle Praxis der philippinischen Ortskirche. Die Vergrößerung von pastoralen Einheiten, die in Deutschland viele Ängste auslöst, ist auf den Philippinen Alltagserfahrung einer Kirche, die sich durch Partizipation, Dezentralität und lebendiges Glaubensleben vor Ort auszeichnet. „Von diesen Erfahrungen vor Ort möchten wir lernen und sehen, was sich auch in unserem Erzbis-

tum, zumindest in Ansätzen, umsetzen lassen könnte. In erster Linie aber möchten wir kopieren und nicht bloß kopieren“, erklärte Wuppertals Stadtdechant Pfarrer Dr. Bruno Kurth vor Reiseantritt. Zusammen mit Gemeindefereferentin Sophie Bunse gehörte er zur ersten von insgesamt zwei Gruppen auf den Philippinen.

In einer Zeit, in der sich das Erzbistum Köln auf einen pastoralen Zukunftsweg begeben will, sucht das Bistum nach Impulsen, wie etwa auf solchen pastoralen Lernreisen. Die Ähnlichkeiten der vermeintlich so unterschiedlichen Regionen klingen etwas be-

müht aber nicht zu weit hergeholt: Beide, das Erzbistum Köln wie auch die philippinische Ortskirche, kennen eine durchaus ähnliche volksskirchliche Prägung. Beide ringen um die kirchliche Beheimatung auch der jüngeren Generationen und beide kämpfen um Gehör und Einfluss hinsichtlich der großen gesellschaftlichen Herausforderungen im jeweiligen Heimatland. Welche Anknüpfungspunkte Gemeindefereferentin Sophie Bunse und Pfarrer Dr. Bruno Kurth zwischen der Kirche des Inselstaates im westlichen Pazifischen Ozean und der im Erzbistum Köln entdeckt haben, erzählen sie in einem ausführlichen Gespräch auf [www.weltkirche-unterwegs.de](http://www.weltkirche-unterwegs.de). •

### Informationen

Rund 80 Prozent der gut hundert Millionen Filipinos sind katholisch. Es gibt traditionell wenige Priester und eine noch geringere Anzahl an anderen hauptberuflichen pastoralen Diensten. Daher sind Pfarreien mit bis zu 50.000 Gemeindegliedern nicht ungewöhnlich.

### IMPRESSUM

**Herausgeber:** Katholische Citykirche Wuppertal, Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal; [www.logisch-zeitung.de](http://www.logisch-zeitung.de)  
Tel.: 0202-42969674

E-Mail: [presse@katholische-citykirche-wuppertal.de](mailto:presse@katholische-citykirche-wuppertal.de)

**Mitarbeit:** Jennifer Abels, Jörg Degenkolb-Değerli, Gabriele Koch, Till Magnus Steiner, Daniela Ullrich, Kathrin Zeiske

**Konzept und Redaktion:** Dr. Werner Kleine (V.i.S.d.P.), Eduard Urssu, Øle Schmidt

**Gestaltung:** Christoph Schönbach

**Druck:** diedruckerei.de

**Auflage 3.000**



## ARTIKEL

# Länger und gemeinsam Lernen

## Welche Rolle spielen da noch die Hauptschulen in Wuppertal?



Die Katholischen Hauptschulen in Wuppertal erhalten möchte auch Samir Bouaissa, Vorsitzender des Zentralrats der Muslime NRW. Der frühere Schüler der Bernhard-Letterhaus-Schule sagt: „Der katholische Religionsunterricht hat mir nicht geschadet. Im Gegenteil: Die Hauptschule ermöglichte mir kulturelle Freiräume und einen guten Start ins Berufsleben.“

TEXT UND BILDER **EDUARD URSSU**

**D**ie Hauptschulen sind ein schulpolitisches Auslaufmodell – nicht nur in Wuppertal. „Die Hauptschulen sind kaputt geredet worden.“ – „Die Hauptschulen nehmen nur noch die Schüler auf, die an anderen Schulen nicht angenommen werden.“ – „Die Hauptschulen, vor allem die Hauptschüler haben keine Lobby.“ Diese Liste an Negativkonnotationen ließe sich noch weiter fortführen, sicherlich. Die Hauptschulen in Vohwinkel, Cronenberg, Langerfeld und am Uellendahl sind in den vergangenen Jahren bereits aufgelöst worden – gegen den Widerstand von Schülern, Eltern und auch der Lehrer. In Cronenberg formierte sich sogar eine Bürgerinitiative gegen die Schließung „ihrer“ Hauptschule, die mit einer Unterschriftensammlung für ein Bürgerbegehren den Wuppertaler Rat unter Druck setzte. Doch der ließ das Bürgerbegehren nicht zu. Die Hauptschule Cronenberg schloss das letzte Kapitel von vier Jahrzehnten Schulgeschichte im Jahr 2012.

Es scheint nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis die letzten fünf Hauptschulen in Wuppertal abgewickelt werden. Bis Ende Februar standen die St.-Laurentius-Schule und die Bernhard-Letterhaus-Schule auf dem Prüfstand. Sie hatten im Schuljahr 2016/17 nicht die für Hauptschulen erforderlichen zwei Eingangsklassen erreicht – es gab zu wenige Anmeldungen. Zum Hintergrund: Geschichte dieses zwei Jahre in Folge, werden

Hauptschulen in der Regel aufgelöst. Eine Schulauflösung müsste vom Rat der Stadt mitgetragen werden. An einen solchen Beschluss wäre dann Schuldezernent Dr. Stefan Kühn gebunden, auch wenn er auf Anfrage von logisch! erklärt hat, die Pluralität der Schullandschaft Wuppertals gerne erhalten zu wollen. „Aber“, erklärt Stefan Kühn „wir sind an den Elternwillen gebunden. Und wenn die Schulen nicht die erforderliche Zweizügigkeit erreichen, dann muss der Rat der Stadt Wuppertal entsprechend handeln.“

Eben diesen Ratsbeschluss sieht Michael Neumann vom Katholischen Schulreferat Remscheid-Solingen-Wuppertal zu eng gefasst. Dem Schulordnungsgesetz entnimmt er, dass eine Zweizügigkeit auch dann gegeben ist, wenn diese erst ab dem 7. Jahrgang erfolgt. „Und beide Städtisch-Katholischen Hauptschulen haben ab der 7. Klasse eine stabile Zweizügigkeit“, bestätigt Michael Neumann. Zudem entnimmt er dem „Leitfaden Schulorganisation“ der Bezirksregierung Düsseldorf, dass laut NRW-Schulgesetz eine Hauptschule mit einer Klasse pro Jahrgang fortgeführt werden kann, wenn den Schülern der Weg zu einer anderen Hauptschule mit mindestens zwei Parallelklassen nicht zugemutet werden kann. Auch hier setzt Michael Neumann ein Ausrufezeichen: „Mit der Aufgabe der Städtisch-Katholischen Hauptschule St. Laurentius wäre die letzte Hauptschule im Wuppertaler Westen betroffen.“

Und im Osten der Stadt sieht es ähnlich aus. Dort läuft eine weitere Hauptschule Gefahr,

auf das Abstellgleis zu geraten und könnte so die Situation für Hauptschüler in Wuppertal dramatisch beeinflussen – die Hauptschule Matthäusstraße. Zwar kann die Schule in Wichlinghausen auf stabile Anmeldezahlen bauen, jedoch nicht auf den Rückhalt der Wuppertaler Politik. Diese plant zum Schuljahresbeginn 2018/2019 den Umzug der Hauptschule an der Dieckerhoffstraße in Langerfeld – um Platz für eine Grundschule zu machen. Marion Kocherscheidt-Quasowski, die Schulpflegschaftsvorsitzende an der Matthäusstraße, kritisiert das städtische Vorgehen: „Hier werden die Eltern gegeneinander ausgespielt. Unsere Hauptschule hat immer genügend Schulanmeldungen und unsere Kinder gehen gerne auf die Schule. Diese Schule funktioniert!“ Sie bezweifelt zudem, dass alle Eltern den Umzug nach Langerfeld mitgehen werden. Allein, um ihren Kindern den deutlich weiteren Schulweg zu ersparen. „Alle Kinder, die mit dem Bus zur Schule fahren, müssen über den Berliner Platz in Oberbarmen. Und was das für eine unsichere Gegend ist, haben wir ja aktuell in der Diskussion“, sagt Marion Kocherscheidt-Quasowski. Auch ist von baulichen Mängeln die Rede, etwa von Schimmel in der Aula und den Klassenzimmern in Langerfeld,

(Fortsetzung Seite 4)

### Informationen

Das Stadtdekanat Wuppertal hat mit der Katholischen Citykirche Wuppertal eine Initiative zur Unterstützung der Wuppertaler Hauptschulen auf den Weg gebracht. Auf dem Blog [www.haupt-sache-bildung.de](http://www.haupt-sache-bildung.de) finden sich Informationen für deren Erhalt. Dort soll es auch eine kritische Auseinandersetzung mit der Wuppertaler Schulpolitik geben, Kommentare und Beiträge sind willkommen.

Unterstützung erhält die Initiative von prominenten Vertretern der Stadt. So sieht Arnd Krüger von der Kreishandwerkerschaft Solingen-Wuppertal durchaus gute Chancen für die Hauptschulen: „Das Handwerk braucht gut ausgebildete Hauptschüler, die nach der Ausbildung im Betrieb bleiben und nicht auf der Hochschule in den Ingenieurwissenschaften ihr Glück versuchen. Die Exzellenz-Initiativen, dass alle Welt studieren muss, haben dem Handwerk schwer zu schaffen gemacht.“

### Aktuell

Für das kommende Schuljahr haben alle Wuppertaler Hauptschulen genug Anmeldungen für je zwei Eingangsklassen bekommen. Die St.-Laurentius-Schule startet mit voraussichtlich 36 Schülern, die Bernhard-Letterhaus-Schule mit 51 Schülern in der 5. Klasse.



## ARTIKEL/ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 3)

weiß die Schulpflegschaftsvorsitzende zu berichten. Sie sei enttäuscht darüber, dass die Stadt Wuppertal eine gesunde Hauptschule opfere, weil Hauptschüler und deren Eltern scheinbar keine Lobby hätten. „Mit einem Gymnasium könnte man das nicht machen“, ist sich Marion Kocherscheidt-Quasowski sicher.

Diese Einschätzung teilt auch Thorsten Klein. Der Fachgruppensprecher „Hauptschule“ der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und Personalrat „Hauptschule“ bei der Bezirksregierung Düsseldorf, stellt eine düstere Prognose für die Zukunft der Wichlinghauser Hauptschule auf: „Die Eltern der Hauptschüler werden mit den Füßen abstimmen. Innerhalb kürzester Zeit werden die Anmeldezahlen so weit zurückgehen, dass die Schule aufgelöst werden kann. Dann haben wir bald überhaupt keine Hauptschule mehr in Wuppertal – so bereits in Duisburg geschehen.“ Seiner Meinung nach sind die Hauptschulen

in den letzten Jahren kaputt geredet worden. Dabei haben sie, aufgrund ihrer relativ geringen Schülerzahlen, die Möglichkeit, schwächere Schüler intensiver zu fördern. In großen Schulsystemen kommen solche Schüler oft zu kurz. Doch der Vorteil eines kleineren Schulsystems könnte jetzt zum Nachteil werden. Weniger Schüler bedeuten auch weniger Eltern, die sich beschweren können. Thorsten Klein sieht die Politik in der Pflicht, endlich eine adäquate Alternative zur Hauptschule anzubieten. „Die Tage der Hauptschule sind gezählt, aber wir dürfen diesen Übergang als Entwicklungsmöglichkeit nicht verpassen. Da muss jetzt der Schulentwicklungsplan Lösungen aufzeigen.“ Der Weg geht hin zum längeren gemeinsamen Lernen. Ob das künftig in Gesamtschulen oder in Sekundarschulen gelingen soll, ist aber nicht klar. Sicher ist aber, dass die in Wuppertal aktuell bestehenden Gesamtschulen die wachsende Schülerzahl schon jetzt nicht auffangen können. Vor allem dann nicht, wenn die aktuell fünf noch verbliebenen Hauptschulen auch geschlossen würden. Allein die Anmeldezahlen an den



Innerhalb von einer Woche hat Marion Kocherscheidt-Quasowski mehr als 200 Unterschriften gegen die Verlegung ihrer Hauptschule gesammelt und an Oberbürgermeister Andreas Mucke übergeben.

Gesamtschulen in den vergangenen Jahren belegen, dass regelmäßig mehrere Hundert Schüler von den Gesamtschulen abgelehnt werden mussten. Und die Gymnasien werden die Grundschüler mit Hauptschulempfehlung kaum aufnehmen können. •

## Der gute Gärtner

Leben und Tod – tagtäglich begegnet ihnen Bernhard Iding mit Humor und Empathie.



Die christliche Sterbekultur und dessen Symbolik ist Teil des beruflichen Alltags von Bernhard Iding.

TEXT UND BILDER **EDUARD URSSU**

Es ist nicht der größte Friedhof Wuppertals, beileibe nicht. Mit seinen knapp eineinhalb Hektar Grundfläche gehört die katholische Gräberanlage an der Hochstraße eher zu den überschaubaren ihrer Art. Dafür ist es aber der älteste katholische Friedhof in der Stadt, das weiß Friedhofsgärtner Bernhard Iding, seit er in den Papieren das

Gründungsjahr 1843 entdeckt hat. Bernhard Iding ist nicht nur Friedhofsgärtner, sondern auch Verwalter, Trostspender und Ansprechpartner in jeder Lebenslage. Letzteres ist wohl um das Adjektiv „schwierigen“ zu erweitern. Denn Bernhard Idings ständiger Begleiter ist von Berufswegen nun mal der Tod. Doch dem gebürtigen Bocholter macht das wenig aus. Fast 20 Jahre lang war er der Friedhofsverwalter für die Gemeinde Sankt Laurentius.

Seit 2006 ist er nun, gemeinsam mit Werner Drögemeier, Pächter der Friedhofsgärtnerei. Ein guter Gärtner zu sein, reicht dafür aber nicht aus.

Der Eingang des Friedhofs liegt an der Hochstraße 11, zur Linken die kleine Friedhofskapelle, erstreckt sich halbrechts eine Fläche mit knapp 4.500 Gräbern. Die Friedhofsfläche ist dicht belegt. Das Parkähnliche vieler Gräberanlagen, etwa aus dem Anfang des vergangenen Jahrhunderts, geht dieser Ruhestätte etwas ab. Die Anordnung folge einem funktionalen Rastersystem, erklärt Bernhard Iding. Die doch eher nüchtern wirkende Verteilung der Gräber entlang des Weges, offenbart schmuckvolle Einzel- und Familiengräber. Große Engel aus Bronze, überdimensionale Putten, detailreich verzierte Marmorplatten – Besucher sehen beeindruckende Darstellungen. Das Grab von Anna Katharina Kolping und das von Johann Carl Fuhlrott, nur wenige Schritte voneinander entfernt, gehören da zu den schlichteren Grabstätten.

Auf den schmalen Wegen wird Bernhard Iding immer wieder von Friedhofsbesuchern angesprochen. In den Händen das frisch gerupfte Unkraut, winken sie ihm zu. Ein paar freundliche Worte hier, ein Händeschütteln da. Bernhard Iding scheint immer auf Achse. Doch wenn es nötig ist, dann nimmt er sich Zeit; und hört einer Frau am Grab ihres Vaters zu: „Letzten Freitag war es soweit. Es ging dann alles sehr schnell. Jetzt liegt er neben der Mutter. Scheiß Krebs!“ Bernhard Iding wünscht ihr viel Kraft. Seine Sätze mögen knapp sein, doch sie sind verbindlich. Sind ihm die Menschen auf dem Friedhof bekannt? „Natürlich“, antwortet Bernhard Iding, „ich kenne hier jeden mit Namen! Man kommt sich hier

(Fortsetzung Seite 5)



## ARTIKEL/BEITRAG

(Fortsetzung von Seite 4)

sehr nahe, lernt die Menschen auf einer sehr persönlichen und emotionalen Ebene kennen.“ Auch die Toten sind Bernhard Iding vertraut; so wie die Grabstellen, die Blöcke und Figuren aus Granit und Marmor, aus Bronze und Stahl, so dass ihm selbst kleinste Veränderungen auffallen: „Das Kreuz hier fällt etwas zur Seite ab. Das müssen wir mit Zement unterfüttern“, sagt er.

Schnellen Schrittes geht es weiter Richtung Kolumbarium, vorbei am großen Kreuz, das zu Allerheiligen im Zentrum von Totengedenken und Gräbersegnung steht. Gelebte Tradition. Das Kolumbarium hingegen entspricht den Wünschen einer neueren Bestattungskultur. Während etwa bei Familien aus Polen, Kroatien oder Russland meist noch

immer Erdbestattungen gewünscht sind, fragen die deutschen inzwischen mehr nach Urnenbestattungen. Die Ruhezeit sei gleich. „20 Jahre Minimum“, sagt Iding und ohne Worte schwingt ein „ganz sicher“ in seiner Aussage mit. Die Urnen werden hinter rechteckigen Steinplatten eingebracht. Auf den Platten finden sich manchmal Fotografien der Verstorbenen, manchmal nur ein Name mit dem Geburts- und dem Todesdatum, manchmal nicht einmal das. „Die Bestattungskultur hat sich in den letzten 15 Jahren stark verändert“, erklärt Bernhard Iding. „Heute wird teilweise mehr Wert auf die Beerdigungszeremonie und weniger auf die Grabstätte gelegt. Das war früher genau umgekehrt.“ Zudem habe sich seiner Erfahrung nach der Umgang der Menschen mit Sterben und Tod deutlich verändert. Der Tod habe scheinbar keinen Platz mehr im Bewusstsein der Hinterbliebenen. „Dabei gehört



Auch Gräber bekannter wuppertaler Persönlichkeiten finden sich auf dem Friedhof.

der Tod doch zum Leben dazu“, sagt Iding, der im Aufkommen der Hospizdienste allerdings auch einen Gegentrend ausmacht. Und er selbst? Hat er sich denn schon mit seinem Tod beschäftigt? „Nein“, sagte er und lacht dabei verschmitzt, „noch nicht“. •

## Was tun, wenn's brennt?



Ein gemeinsames Essen ist fester Bestandteil des Zusammenkommens.

TEXT UND BILD DANIELA ULLRICH

**E**s ist eine kleine Erfolgsgeschichte: Das Judas-Thaddäus-Projekt im Gemeindezentrum Sankt Marien. Im Februar vor drei Jahren war es an der Hardt an den Start gegangen – eigentlich für ein Jahr. Doch nach mehr als 30 Veranstaltungen ist das Projekt vor allem für die Teilnehmer kaum noch aus ihrem Leben weg zu denken.

Der 28. Oktober ist der Tag, an dem Katholiken weltweit Judas Thaddäus gedenken. Zwar ist über das Leben des Apostels, der als Märtyrer starb, wenig bekannt. Gesichert ist jedoch, dass er als Schutzpatron für all jene zuständig ist, die am Rande der Gesellschaft stehen, die in einer hoffnungslosen Situation sind, von Krankheit oder auch von Armut betroffen. Ihnen steht in Wuppertal an jedem 28. eines Monats das Gemeindezentrum Sankt Marien

offen. Dann gibt es eine deftige Suppe, hausgemacht und frisch geliefert von der Metzgerei Kaufmann, die das Projekt von Beginn an unterstützt. Ein Projekt von Katholischer Citykirche Wuppertal und Gemeindec Caritas, des Sozialdienstes katholischer Frauen, Notfallseelsorge und Obdachlosenseelsorge

Gott als Hirte, Gott als Gastgeber in guten wie in schlechten Zeiten – ein solcher Gott ist vor allem durch Psalm 23 wohl bekannt. Aber was tun, wenn ein Psalm oder auch ein Teller Suppe nicht mehr reichen? Was tun, wenn es wirklich brennt, wenn das Schicksal es nicht gut mit einem meint? In dieser Situation hat Judas Thaddäus vielen Menschen geholfen; auch dem Wuppertaler Jakob (Name von der Redaktion geändert). Der gebürtige Pole durchschritt vor einiger Zeit ein finsternes Tal: Der lebenslustige Mann verlor ein Bein, konnte plötzlich nicht mehr arbeiten. „Aber Judas Thaddäus hat mir sehr geholfen“,

erzählt Jakob am 28. Dezember. Gemeinsam beten, miteinander reden, der Andacht neben der Statue des Judas Thaddäus lauschen. Da konnte Jakob seine Sorgen kurz vergessen, aber auch Kraft schöpfen.

Zu Beginn des Projektes war der 50-Jährige Stammgast im Gemeindezentrum an der Hardt. „Mittlerweile kann ich nur noch dabei sein, wenn der 28. auf ein Wochenende oder einen Feiertag fällt, oder ich, so wie heute, Urlaub habe“, erklärt er beim gemeinsamen Mittagessen und lächelt dabei glücklich. Denn Jakob hat ein „neues“ Bein, arbeitet wieder und wenn die kleine Gruppe aus zehn bis 20 Menschen nach dem Mittagessen gegen 13 Uhr zur Andacht in die Marienkirche geht, zur Ikone des Heiligen Judas Thaddäus, nimmt er nicht mehr den Aufzug. „Die Zeiten sind vorbei“, sagt er und klopft sich auf den Schenkel, an den seine Prothese ansetzt: „Alles Hightech, per Mikrochip gesteuert“, erklärt Jakob, als er auf der Treppe kurz innehält.

Jakob hat aus dem finsternen Tal herausgefunden – dank Judas Thaddäus. All jenen, die weiterhin ein solches zu durchschreiten haben, fühlt er sich weiter verbunden, genießt die Gespräche bei Kaffee und Gebäck nach der Andacht. Und er hilft selbst gerne anderen – auch wenn es dabei manchmal nur um so profane Dinge geht, wie einer Technikver zweifelten beim Einrichten ihres Smartphones behilflich zu sein. •



In St. Marien findet sich die Statue des Heiligen Judas Thaddäus. Foto: Christoph Schönbach



## BEITRAG

# Die Madame Pomfrey von Wuppertal

Ein Blick in den Arbeitsalltag einer Schulgesundheitsassistentin.



Madame Pomfrey klebt auch schon mal ein Pflaster und tröstet mit Gummibärchen.

TEXT UND BILD **JENNIFER ABELS**

„Welchen Tee kann ich dir machen?“, fragt Sabine B., „Wärmflasche?“ Nina hält sich den Bauch, „Früchtete“, antwortet sie und schaut ein wenig gequält, ihre Freundin Andrea lächelt und lehnt dankend ab. Sabine B. füllt den Wasserkocher und reicht der 13-Jährigen eine Decke. „Dass ich hier gelandet bin, ist das Beste, was mir passieren konnte“, sagt die gelernte Apothekenhelferin, „mir macht mein Job so großen Spaß, dass ich mich auf jeden Tag freue.“

Seit März ist Sabine B. Schulgesundheitsassistentin an der Friedrich-Bayer-Realschule in Cronenberg. Geschult wurde sie vom Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Wuppertal (SkF), der das Projekt vor einem Jahr als Pilot mit dem Jobcenter Wuppertal ins Leben rief; im Rahmen des Bundesprogramms „Soziale Teilhabe am Arbeitsmarkt“. Neun Gesundheitsassistentinnen konnte der SkF seitdem an Wuppertaler Schulen vermitteln. Eine davon ist die Friedrich-Bayer-Realschule, 860 Kinder besuchen sie, einige davon kennt Sabine B. inzwischen mit Namen. „Ich weiß um meine Pappenheimer“, sagt sie lachend, „manche kommen ja öfter.“ Und das nicht nur, weil das Knie blutet oder der Kopf schmerzt. „Neben der Schulpsychologin wird auch die Gesundheitsassistentin zu einer immer wichtigeren Anlaufstelle für die Kinder, weil sie dort nicht nur ein Pflaster oder eine Wärmflasche bekommen, sondern weil dort jemand ist, der ihnen zuhört“, erklärt Schulleiter Hartmut Eulner. Dass Sabine B. vor einem halben Jahr an seine Schule kam, ist für ihn ein großer Glücksfall. In Deutschland regelt jede Schule ihren Sanitätsdienst selbst. Die einen haben geschulte Schüler, die sich den Dienst teilen,

andere sogenannte Bufdis, junge Menschen, die ihren Bundesfreiwilligendienst absolvieren. Meist aber hängt es an den Lehrern oder den Mitarbeitern des Sekretariats, kranke Schülerinnen und Schüler zu versorgen, Eltern oder Ärzte zu kontaktieren. Die übrigen Schüler bleiben dann oft sich selbst zu überlassen. „Das stört den Ablauf ungemein“, so Hartmut Eulner, an dessen Schule mit Sport Schwerpunkt kleinere Unfälle relativ häufig vorkommen.

Sabine B. schüttet Tee nach. Es klopft. Marvin humpelt herein, tapfer schiebt er sich auf die Liege. Die 54-Jährige betastet sein Knie. „Tut dir sonst noch was weh? Ist dir schlecht?“ Marvin schüttelt den Kopf. Sabine B. desinfiziert die Wunde, klebt ein Pflaster darauf und schiebt ihm ein Päckchen Gummibärchen zu. „Ruh' dich noch ein wenig aus“, sagt sie, „Und dann schauen wir, ob du gleich wieder in den Unterricht kannst.“

Frauen, die sich zur Schulgesundheitsassistentin ausbilden lassen wollen, müssen mindestens 35 Jahre alt sein, und seit mindestens vier Jahren Arbeitslosengeld II beziehen. Die Teilnehmerinnen werden in Erster Hilfe geschult, zu Kinderkrankheiten und dem Umgang mit Medikamenten, wie etwa dem Asthmaspray. Die Gesundheitsassistentinnen sorgen an den Schulen für große Entlastung, gleichzeitig kehren arbeitslose Frauen wie Sabine B. zurück ins Arbeitsleben, wo sie in einem kollegialen Umfeld ihre Stärken entfalten können. „Wir möchten die Qualifizierung aber noch ausweiten, damit die Teilnehmerinnen zum Beispiel auch Gesundheitstage an Schulen mitgestalten können“, so SkF-Projektleiterin Amrei Pevec.

Noch ist das in Deutschland einzigartige Projekt auf drei Jahre angelegt. Doch Andrea Siebott, Leiterin des Fachbereichs Dienst für Integration und Vermittlung in Arbeit beim SkF in Wuppertal, ist überzeugt, dass Gesundheitsassistentinnen Zukunft haben. „Wir wollen“, sagt sie, „für jede Wuppertaler Schule eine sympathische Madame Pomfrey ausbilden, die dann, so wie in Harry Potters Zauberschule, als die gute Fee des Hauses ihre Krankenstation selbständig und qualifiziert führen kann.“ •

Jennifer Abels arbeitet als Pressereferentin für den Sozialdienst katholischer Frauen in Wuppertal (SkF e.V.).

## Informationen & Kontakt

**SkF e.V. Wuppertal**

Ansprechpartnerin: Amrei Pevec

Bembergstraße 20, 42103 Wuppertal

Telefon: 0202 25257-26

E-Mail: amrei.pevec@skf-wuppertal.de

[www.skf-wuppertal.de](http://www.skf-wuppertal.de)

Anzeige

	<p>Bestattungen <b>Kotthaus</b> Friedrich Kotthaus GmbH</p>	<p>Erd-, Feuer- und Seebestattungen</p>
	<p>Beerdigungsinstitut seit 1902</p>	<p>Überführungen im In- und Ausland</p>
<p>Lindenallee 21 42349 Wuppertal (Cronenberg)</p>		<p>Übernahme sämtl. Formalitäten</p>
<p>Telefon <b>02 02 / 47 11 56</b> <a href="http://www.bestattungen-kotthaus.de">www.bestattungen-kotthaus.de</a> <a href="mailto:info@bestattungen-kotthaus.de">info@bestattungen-kotthaus.de</a></p>	<p>BESTATTER IM VERBUNDENEN ERBEN</p>	<p>Bestattungsvor- sorge und Sterbe- geldversicherung</p>
		<p>Abschiedsraum in würdiger Umgebung</p>
		<p>Tag und Nacht dienstbereit</p>



## BEITRAG

# Zwischen Metalldetektoren und Baklava

## Gedanken zum Leben im israelisch-palästinensischen Konflikt.

TEXT DR. TILL MAGNUS STEINER

Ich bin blind. Ich sehe die bewaffneten Soldaten auf den Straßen von Jerusalem nicht mehr; und wenn ich einkaufe, passe ich wie selbstverständlich einen Metalldetektor. Auf meinem Weg zur Arbeit komme ich an zwei Gedenktafeln für die Opfer von Selbstmordattentaten vorbei, und nicht selten beobachte ich, wie Polizisten auf der Straße Palästinenser anhalten, um ihre Identität zu überprüfen. Von Terroranschlägen erfahre ich nur aus dem Internet – selbst wenn das Blut der Opfer und das der Attentäter auf Straßen vergossen ist, die nicht weit von mir entfernt sind. Ich lebe in einer Alltagsblase, in der die tägliche Terrorangst und die gleichzeitige Unterdrückung der Palästinenser trotz ihrer Realität oft nicht zum wahrgenommenen Lebensalltag gehören. Im Liberty Bell Park, ganz in der Nähe unserer Wohnung, sitzen täglich sowohl jüdisch-israelische als auch palästinensische Familien, deren Kinder nebeneinander schaukeln, nacheinander rutschen. Meine Frau, eine israelische Jüdin, arbeitet zusammen mit palästinensischen Christen und Muslimen. Ein guter Freund von mir ist Palästinenser, er fährt Taxi. Oft – vielleicht zu oft –, wirkt alles ganz normal in Jerusalem. Wenn am Samstag, dem jüdischen Schabbat, die Geschäfte geschlossen sind und es eher ruhig auf den Straßen ist, geht man einfach in die lebendige Altstadt, und erfreut sich dort an der Verschiedenartigkeit. Man bummelt durch das christliche Viertel, guckt sich aus Olivenholz geschnitzte Kreuze und andere Devotionalien an und kauft im muslimischen Viertel Baklava, ein unwiderstehlich leckeres in Sirup eingelegtes Gebäck aus Blätter- oder Filoteig, das mit gehackten Wallnuss, Mandeln oder Pistazien gefüllt ist. Dann scheint alles ganz normal. Und doch platzt diese Blase der scheinbaren Normalität immer wieder und

macht die dahinterliegende Realität sichtbar. Wenn ein palästinensischer Junge mit einem Messer auf einen jüdischen Passanten einsticht; wenn palästinensische Politiker davon sprechen, alle Juden in das Mittelmeer treiben zu wollen; wenn israelische Siedler den Tempelberg mit den heiligen muslimischen Stätten für sich beanspruchen; wenn der Staat Israel palästinensischen Familien ihr Land enteignet.

### Ich lebe in einer Alltagsblase

Ich lebe in einem Land, in dem 16 Prozent des Staatshaushaltes für Militär und Sicherheit ausgegeben werden: Im Jahr 2015 waren es 57.000.000.000 New Israeli Shekel, etwa 14 Milliarden Euro. Doch vor dem Hass, vor der Verzweiflung gibt es keinen absoluten Schutz. In einer Situation, in der das Wort „Frieden“ ein billiges Wort geworden ist, ist Hoffnung das Material, aus der die Blase besteht, in der man den Alltag bestreitet. Viele können vielleicht nicht einmal mehr definieren, worauf sie im israelisch-palästinensischen Konflikt noch hoffen. Für die einen ist es vielleicht nur die Hoffnung darauf, nicht dem Terror zum Opfer zu fallen. Für die anderen ist es vielleicht nur die Hoffnung darauf, nicht unter den Repressalien leiden zu müssen. Der US-amerikanische Schriftsteller Henry Louis Mencken schrieb einmal: „Hoffnung ist der krankhafte Glaube an den Eintritt des Unmöglichen.“ Mit der Bibel könnte man jedoch antworten: „Wenn Ihr nicht glaubt, so habt Ihr keinen Bestand.“ (Jesaja 7,9) Auf Hebräisch: לֹא תִאֱמְנִי כִּי לֹא תִאֱמְנִי, ausgesprochen: lō ta-amīnū kī lō -tē-amēnū. Dieser biblische Spruch ist ein Wortspiel mit dem aus der Kirchensprache bekannten „Amen“.

### Festhalten, Standhaftigkeit

Dieses Wort ist aus der christlichen Liturgie nicht wegzudenken, und auch in der Alltagssprache verwenden wir es, um etwas abschließend zu bekräftigen. Wer „Amen“ sagt, verpflichtet sich zu dem zuvor Gesagten. Es ist also keine neutrale Aussage, sondern ein Bekenntnis, zu dem es in Tat und Wahrheit zu stehen gilt. Die Grundbedeutung des Wortes, die hinter dem Vers aus dem Buch Jesaja und hinter dem Amen aus der Kirchensprache steht, ist „Festhalten, Standhaftigkeit“. Noch genauer übersetzt, meint das Wortspiel in Jesaja 7,9: „Wenn ihr nicht standhaft seid, werdet ihr keinen Bestand haben.“ Bedeutet Glauben doch, nicht von dem Vertrauen auf Gott abzurücken, sondern das Tun Gottes für zuverlässig zu halten und sich darin festzumachen. Im Hebräischen hängt der Begriff

„Glauben“ (אֱמוּנָה, gesprochen: amūnā) eng mit dem Begriff „Wahrheit“ (אֱמֶת, gesprochen amēt) zusammen, da sich beide Wörter von derselben Wortwurzel (אָמַן) ableiten. „Wahrheit“ steht für die Stimmigkeit von Fakten und für Zuverlässigkeit, ist aber im Hebräischen zusätzlich durch die parallel auftretenden Begriffe wie „wohlwollende Liebe“, „Gerechtigkeit“ und „Recht“ definiert. Glaube ist keine Bewegungs- und Regungslosigkeit, sondern vielmehr das Vertrauen auf Gerechtigkeit, auf Liebe und Recht und das Festhalten dieser Werte als Grundstützen der Gesellschaft/der Menschheit. Wenn die Hoffnung der Menschen hier in diesem Land sich auf diese Werte ausrichtet, dann könnten der Glaube und die Religionen weniger Teil des Problems als Teil der Lösung werden.

### Alltägliche Standhaftigkeit

Während ich oft verzweifle im Angesicht der israelischen und palästinensischen Politik, und schockiert bin über extremistische Gruppierungen auf beiden Seiten, bewundere ich doch auch immer wieder, wie sowohl Israelis als auch Palästinenser standhaft durch ihren Alltag gehen und nicht verzweifeln. Der israelisch-palästinensische Konflikt beeinflusst auch diesen Alltag, aber die alltägliche Standhaftigkeit ist wohl der erste hoffnungsvolle Schritt, der zeigt, dass am Ende des Weges eine bessere Zukunft stehen kann.

Zu diesem Alltag gehören heute Metalldetektoren und Polizeikontrollen, aber eben auch jüdisch-israelische und palästinensische Kinder, die nebeneinander schaukeln und nacheinander rutschen. Und ich ermahne mich selbst, beides wahrzunehmen und nicht blind durch den Alltag zu gehen: „Meide das Böse, und tu das Gute; suche Frieden, und jage ihm nach!“ (Psalm 34,15) – Amen. •

Anzeige



Dr. Till Magnus Steiner ist katholischer Theologe. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Exegese des Alten Testaments. Er lebt und arbeitet in Jerusalem.



## BEITRAG

# Die Madonna und ihre spirituelle Tankstelle



Papst Pius XII erklärte 1948 die Madonna del Ghisallo zur Schutzheiligen der Radsportler.

TEXT **DANIELA ULLRICH**  
BILDER **CHRISTOPH SCHÖNBACH**

**R**adfahren erlebt in Wuppertal eine Renaissance. Wegen des Leuchtturmprojekts der Wuppertalbewegung – der Nordbahntrasse – nutzen viele Menschen im Tal und auf den Höhen das Fahrrad wieder als Freizeitvehikel. Der Drahtesel bringt auch immer mehr Wuppertaler und Wuppertalerinnen zur Arbeit, zum Einkaufen – oder auch in die Kirche. Und manchmal kommt die Kirche auch zum Radfahrer.

„Dass Radfahren etwas mit Kirche zu tun hat, das finden wir sehr positiv“, sagte Ehrfried Frohmüller vom Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Club vergangenen Oktober, bei einem Fahrradgottesdienst in der Vohwinkler Kirche Sankt Ludger. Dort, am Brempkamp, wo sich mittlerweile die Verlängerung der Nordbahntrasse und die Ausläufer der Korkenziehertrasse treffen, hatte die Ende der 1950er Jahre gegründete Gemeinde ihr Gotteshaus errichtet.

Beinahe 60 Jahre später hat die Kirche mit ihrer Lage an einem der wichtigsten Knotenpunkte des Radverkehrs im Bergischen Land nun eine neue Bedeutung bekommen: Sankt Ludger will Radfahrenden eine geistige Raststätte und spirituelle Tankstelle sein.

Denn Radfahren hat viel mit Glaube zu tun – gerade in Wuppertal: Ohne den Glauben an sich selbst, an die eigene Kraft und die Fähigkeit, eine Strecke – egal wie viel Prozent eine Steigung auch aufweisen mag – zu bewältigen, kommt man in Wuppertal nicht weit. Und an einem Anstieg mag Gott dem einen

oder anderen plötzlich sehr nahe erscheinen. In Internetforen tauschen sich Radfahrer darüber aus, ob es einen Schutzheiligen gibt, den sie in diesen Momenten „am Berg“ anrufen könnten. Ja, es gibt einen solchen Patron – oder besser gesagt: Eine Patronin.

Beim ersten Fahrradgottesdienst in der Gemeinde Sankt Ludger im Oktober, wurde die Madonna del Ghisallo in Wuppertal vorgestellt. Seit knapp 70 Jahren ist sie nun offiziell für die radelnden Kinder Gottes zuständig. Und das kam so: In den Bergen rund um den Comer See in Italien gibt es einen rund 750 Meter hoch gelegenen Ort namens Magreglio. Der Anstieg vom Ort Bellaggio dorthin ist gefürchtet: Mehr als acht Kilometer lang und im Schnitt 6,2 Prozent steil, die Maximalsteigung beträgt satte 14 Prozent! Wer da schon fast die gesamte Rundfahrt durch die Lombardei mitgemacht hat, dem brennen die Waden und der eine oder andere Fluch kommt

fast wie von selbst über die Lippen. Manch ein radelnder Wuppertaler kennt dieses Gefühl vielleicht vom Anstieg zur Sambatrasse am Zoo entlang.

Und wen rufe ich in dieser Situation an? Genau, die Madonna del Ghisallo, deren Wallfahrts-Kapelle in Magreglio gefüllt ist mit Devotionalien berühmter Radsportler; von Alfredo Binda, Francesco Moser, Marco Pantani und von Mario Cipollini, um nur einige zu nennen. Galten die Madonna und ihre Wallfahrtskirche schon lange als Schutzpatronin der Reisenden, wurde sie Ende der 1940er Jahre von Papst Pius XII. offiziell zur Schutzheiligen der Radsportler ernannt und ihre Kapelle zum Mekka des Radsports. Seit Oktober hat ihr noch eindimensionales Abbild auch einen Platz in Wuppertal. Und Ehrfried Frohmüller hatte auch gleich einen Wunsch an sie: Immer einen Daumen breit Luft im Reifen. •



Der erste Wuppertaler Fahrradgottesdienst, in der Gemeinde St. Ludger, fand großen Anklang.





## REPORTAGE

# Die Eliten lassen töten

Die honduranische Umweltaktivistin Berta Cáceres hat ihren Einsatz für die Rechte indigener Gemeinden mit dem Leben bezahlt. Vom Staat hatte sie keinen Schutz zu erwarten – er ist in Honduras eine Quelle der Gewalt. Berta Cáceres führte den Widerstand gegen den Bau des umstrittenen Staudammes Agua Zarca an, dessen Turbinen von den deutschen Firmen Voith und Siemens geliefert werden sollen.

TEXT **KATHRIN ZEISKE** UND **ØLE SCHMIDT**

„Wach’ auf Menschheit, die Zeit wird knapp!“, das hatte Berta Cáceres im vorvergangenen Jahr in London ausgerufen, als sie den renommierten Goldman-Preis für Umweltaktivisten überreicht bekam. Dass ihr selbst nicht mehr viel Zeit bleiben sollte, ahnte die indigene Frau aus Honduras schon länger. Nach all den Anfeindungen und Verleumdungen in den vergangenen Jahren, den Morddrohungen und bewaffneten Angriffen auf sie.

So war bei friedlichen Protesten im Jahr 2013 der Aktivist Tomás García durch die Kugeln eines Soldaten gestorben. Berta Cáceres sagte danach dem Sender Al Jazeera: „Die honduranische Armee hat eine Todesliste, auf der die Namen von 18 Menschenrechtsaktivisten stehen – mein Name steht an der Spitze. Ich treffe viele Vorsichtsmaßnahmen, aber am Ende bin ich in diesem Land mit völliger Straffreiheit verletzlich. Wenn sie mich töten wollen, dann werden sie es tun.“ Die Regierung von Honduras verweigerte Berta Cáceres auch danach angemessenen Schutz, entgegen einer Aufforderung der Interamerikanischen Menschenrechtskommission.

Mit Ende des Jahres 2015 spitzte sich die Lage zu. Damals war ein millionenschweres Bauvorhaben wieder aufgenommen worden, dessen entschlossenste Gegnerin Berta Cáceres war: der Staudamm Agua Zarca des honduranischen Energieunternehmens Desarrollos Energéticos (DESA). Gleichzeitig kam eine internationale Verleumdungskampagne gegen die Aktivistin ins Rollen. Berta Cáceres erhielt Morddrohungen von DESA-Mitarbeitern und wurde von Paramilitärs attackiert, Nichtregierungsorganisationen und Medien in aller Welt bekamen dubiose Emails der in Hongkong ansässigen „Consultingfirma“ Monkey Forest, die die Aktivistin diffamierten. Im November 2015 wurde erstmals auf Berta Cáceres geschossen; vier Monate später trafen die Kugeln ihr Ziel.

Die Mörder kamen in der Nacht, auf den dritten März, einen Tag vor ihrem vierundvierzigsten Geburtstag. Sie drangen in das Haus von Berta Cáceres in der Kleinstadt La Esperanza ein und erschossen sie. Der mexikanische Umweltaktivist Gustavo Castro überlebte den Anschlag wie durch ein Wunder unverletzt.

Die charismatische Berta Cáceres hatte als Koordinatorin von COPINH, dem Dachver-

band indigener Organisationen in Honduras, seit dem Jahr 2011 den Widerstand gegen Agua Zarca angeführt. Sie war das fünfte Opfer einer Mordserie an Gegnern des Staudammes.

## Weltrekorde der Gewalt

Das kleine Honduras mit seinen acht Millionen Einwohnern hält gleich zwei traurige Rekorde: Es ist das Land außerhalb von Kriegsgebieten mit der höchsten Mordrate weltweit, und es ist das Land mit den meisten getöteten Umweltaktivisten weltweit. Diese öffentliche Unsicherheit ist kein tragischer Unfall, sondern Teil eines politischen Projektes, das Angst und Hass sät, um Menschen in Lethargie und politische Enthaltensamkeit zu treiben. Auch, um dramatische wirtschaftspolitische Entscheidungen der Regierung möglichst geräuschlos über die Bühne zu bringen, die sie nach dem Putsch im Jahr 2009 getroffen hatte: Die eilig vorangetriebene Privatisierung von Staatsbetrieben; die Verpachtung von Wäldern, Flüssen und Ländereien an internationale Firmen; der Raub von Kooperativenland für die Produktion von Agrosprit; die Verpachtung ganzer Territorien an internationale Firmen, um sogenannte Charter Cities zu schaffen: Wirtschaftsenklaven jenseits von honduranischer Rechtsprechung und demokratischer Kontrolle. Und nicht zuletzt die Vergabe von Lizenzen für Minen und Staudämme an internationale Investoren.

## Die unheilvolle Verflechtung der Eliten

Der Putsch gegen den liberalen Präsidenten Manuel Zelaya im Jahr 2009 war eine Zäsur in der Geschichte der Gewalt in Honduras. Die wenigen verbliebenen rechtsstaatlichen Institutionen des Landes wurden damals massiv geschwächt. Seitdem stehen politische Morde auf der Tagesordnung, seitdem eskalieren die Angriffe auf Oppositionelle und Minderheiten. Und die Konzentration von Macht in den Händen einiger weniger hat groteske Züge angenommen.

Die Zusammensetzung des Vorstandes des Energieunternehmens DESA ist ein Beispiel für die unheilvolle Verflechtung von Wirtschaftselite, Sicherheitsorganen und Politik in Honduras: Dem Gremium des Staudammbetreibers gehören gleich mehrere Mitarbeiter des honduranischen Militärgeschäftes an – allen voran Roberto Pacheco Reyes, ein Verwandter von General Julián Pacheco, dem Sicherheitsminister in der gegenwärtigen Re-

gierung Juan Orlando Hernández. Das böse Wort vom militärisch-industriellen Komplex drängt sich geradezu auf.

Als der renommierte Journalist Felix Molina jüngst im oppositionellen Sender Radio Globo dieses Kartell der Angst innerhalb des Projektes Agua Zarca offenlegte, wurde noch am selben Tag zweimal auf ihn geschossen. Felix Molina überlebte schwer verletzt. Auch auf Alexander García wurde ein Mordanschlag verübt, den er nur knapp überlebte. Das COPINH-Mitglied engagierte sich in der Gemeinde Llano Grande gegen das Staudammprojekt einer Firma, die Gladys Aurora López gehört. Gladys Aurora López ist Vizepräsidentin des honduranischen Kongresses.

## Geld und Technologie aus Europa

Der Staudamm Agua Zarca ist ein Projekt internationaler Investoren und Firmen, auch aus Europa. Und er ist ein Lehrstück darüber, wie einfach diese fern der Heimat ihre Mitverantwortung an Menschenrechtsverletzungen leugnen können, ohne dass Gerichte oder Verbraucher einschreiten. Die europäischen Finanziere des Projektes, die Entwicklungsbanken FMO aus den Niederlanden und Finnfund aus Finnland, brauchten zwei Wochen, um auf den Mord an Berta Cáceres zu reagieren. Am 16. März 2016 stoppten sie dann alle Zahlungen, vorläufig. Die deutschen Firmen Voith und Siemens brauchten noch einen Mord und sechs Wochen Bedenkzeit mehr, bis sie am 4. Mai 2016 die Lieferungen ihrer Turbinen einstellten, bis auf Weiteres. Die Banken und Firmen aus Europa waren in den Jahren zuvor von NGOs über die Rechtsbrüche, die Repressionen und die Mordserie an Staudammgegnern informiert worden. Die Weltbank hatte sich nach großer öffentlicher

(Fortsetzung Seite 10)



Der Journalist Øle Schmidt lebt und arbeitet in Lateinamerika und Deutschland.



## REPORTAGE

(Fortsetzung von Seite 9)

Kritik bereits im Jahr 2013 aus dem Projekt Agua Zarca zurückgezogen.

Nach dem Mord an Berta Cáceres passiert polizeilich erst mal: nichts. Statt ernsthaft die Täter zu suchen, suchen die Polizisten lieber einen Täter aus dem privaten Umfeld von Berta Cáceres und COPINH. So wollen die Behörden Fragen zu möglichen Verbindungen staatlicher Stellen in den Mordfall von vornherein ausschließen.

Als der internationale Druck schließlich zu groß wird, verhaftet die honduranische Polizei zwei Monate nach der Mordnacht fünf Männer. Sie stehen auf der Lohnliste des Staudambetreibers DESA, oder wirken in dessen direktem Umfeld: Sergio Rodríguez ist Manager für Umwelt und Soziales bei der DESA; Douglas Bustillo ist zweiter Chef des DESA-Sicherheitsdienstes, ein ehemaliger Offizier; Mariano Diaz ist Major einer Spezialeinheit und Ausbilder bei der Militärpolizei. Bustillo und Rodríguez sind seit Langem für Drohungen gegen Berta Cáceres und COPINH bekannt.

### Wer hat Berta Cáceres umgebracht?

„Für die Familie von Berta und für COPINH ist es eindeutig, dass der Staudambetreiber DESA für ihren Tod verantwortlich ist - mit der Hilfe von Regierung, Armee und Auftragsmördern“, sagt der 52-jährige Gustavo Castro, in dessen Armen Berta Cáceres starb. „Das sind die, die Berta und all die anderen in den vergangenen Jahren permanent bedroht haben.“ Die Familienangehörigen von Berta Cáceres und die Verantwortlichen von COPINH fordern die Einsetzung einer unabhängigen internationalen Untersuchungskommission, unter dem Vorsitz der Interamerikanischen Menschenrechtskommission. So hoffen sie, dass die mutmaßliche Beteiligung höchster politischer und militärischer Kreise auch juristisch verfolgt werden kann.

Hätte der Tod von Berta Cáceres verhindert werden können? Hat die Bundesregierung, haben deutsche Diplomaten ihren ganzen Einfluss geltend gemacht, um die Aktivistin zu schützen? Und haben die beiden beteiligten Firmen aus Deutschland, Voith und Siemens, verantwortlich gehandelt? Ohne die Anwesenheit bei offiziellen Treffen, bei Telefonkonferenzen und Hinterzimmergesprächen, müssen diese Fragen ohne Antwort bleiben. Gleichwohl können Bundesregierung, Voith und Siemens an ihren politischen Handlungen gemessen werden, und daran, ob sie die öffentliche Unsicherheit in Honduras weiter verschärft haben.

Und diese Bilanz fällt wenig schmeichelhaft aus. Ein Jahr nach dem Putsch hatte die Bundesregierung ihre diplomatische Vertretung in der Hauptstadt Tegucigalpa wieder geöffnet. Verantwortungslos früh, so befanden Kritiker wie die entwicklungspolitische Sprecherin der

Linksfraktion, Heike Hänsel, kam dies doch einer Anerkennung der damaligen De-facto-Regierung von Roberto Micheletti gleich, die über kein demokratisches Mandat verfügte und in die Gewaltwelle gegen Oppositionelle verstrickt war. Hunderte politische Morde während dem Putsch und in seiner Folgezeit sind bis heute weder aufgeklärt noch gesühnt. Über das PASS-Programm der Europäischen Union flossen damals zudem 44 Millionen Euro für eine „Demokratisierung der Sicherheitsorgane“ nach Honduras. „Wissen die Herren in Brüssel eigentlich“, fragte Berta Cáceres damals, „dass ein Großteil dieses Geldes an diejenigen geht, die für Terror und Straffreiheit mitverantwortlich sind?“

Bis heute unterhält die Bundesregierung freundschaftliche Beziehungen zu Honduras. Im vergangenen Oktober empfing Kanzlerin Angela Merkel Präsident Juan Orlando Hernández in Berlin, während in Honduras Hunderttausende dafür demonstrierten, Hernández wegen Korruption abzusetzen. Und während Umweltschützer weiter starben, die gegen ein Projekt mit deutscher Beteiligung protestierten.

### „Voith und Siemens sind mitschuldig“

Die Nichtregierungsorganisation Oxfam kommt zu dem Schluss, dass die Firmen Voith und Siemens mitverantwortlich haben, dass sich die öffentliche Unsicherheit nochmals verschärft habe. Und das nicht nur in Honduras. Siemens und Voith „sind mitschuldig an Menschenrechtsverletzungen in Ländern wie Honduras, Brasilien, Kolumbien und China, weil sie unter anderem Turbinen für Wasserkraftprojekte liefern, die mit Zwangsumsiedlungen, Gewalt und Morden durchgesetzt werden“, heißt es in der Oxfam-Veröffentlichung „Schmutzige Geschäfte mit Wasser“. Beide Firmen wurden von Anfang an über Menschenrechtsverletzungen und Morde im Zusammenhang mit Agua Zarca informiert. Auch darüber, dass der Bau des Staudammes auf dem Land der Indigenas gegen internationales Recht verstößt, da sie bis heute nicht zugestimmt haben. Für die Firmen Voith und Siemens war all das kein Grund, sich dauerhaft aus dem Projekt zurückzuziehen. Doch selbst, wenn sie das noch tun werden: Etwa ein Viertel der weltweit mit Wasserkraft erzeugten Energie stammt aus Kraftwerken, die mit Voith-Technologie betrieben werden.

### Zur Durchsetzung eines politischen Projektes

Es sind widersprüchliche Nachrichten, die in diesen Tagen aus Honduras kommen. Die niederländische Bank FMO hat ihren endgültigen Ausstieg aus dem Staudamm Agua Zarca erklärt. Vielleicht ist dies der Anfang eines Umdenkens europäischer Finanziers und Firmen. Und vielleicht führt das zu mehr öffentlicher Sicherheit in den betroffenen Ländern. Gleichzeitig bleibt die politische Arbeit von Umweltschützern in Honduras gefährlich, lebensgefährlich. Erst jüngst wurde der

COPINH-Aktivist Nelson García umgebracht, ohne großen Nachhall in internationalen Medien. Wie ein Damoklesschwert liegen die mehr als 40 Lizenzen für Minen und Staudämme über Honduras, die nach dem Putsch vergeben wurden.

Es spricht einiges dafür, dass Honduras einmal mit Chile in einem Atemzug genannt wird. Dort bombardierten chilenische Militärs in den Mittagsstunden des 11. September 1973 den Präsidentenpalast der sozialistischen Regierung unter Salvador Allende. Danach war Chile ein Anderes. Erst kamen die Geheimgefängnisse und Folterschergen, dann wurde das Land zu einem internationalen Labor für neoliberale Kälte.

In Honduras entführten in den Morgenstunden des 28. Juni 2009 Militärs den liberalen Präsidenten Manuel Zelaya im Schlafanzug nach Costa Rica. Danach war Honduras ein Anderes. Es kamen die Auftragsmörder und Spitzel, und das Land wurde zum Experimentierfeld für einen Neosextraktivismus, der internationalen Firmen erlaubt, das Land mit unzähligen Minen und Staudämmen auszuweiden. Bei allen Unterschieden: Sowohl in Chile als auch in Honduras haben die Eliten die öffentliche Unsicherheit organisiert und ein Regime des Todes geschaffen – zur Durchsetzung eines radikalen politischen Projektes. ●

### Anzeige

KATHOLISCHES BILDUNGSWERK  
Wuppertal / Solingen / Remscheid

Ihnen ist **Bildung** wichtig.  
Sie möchten in **Kirche**  
und **Gesellschaft**  
Themen setzen.  
Die **Vermittlung** von Bildung  
geschieht für Sie  
**gemeinschaftlich** und in  
**Dialog** miteinander.

Dann sind wir  
**Ihr Partner!**

Wir unterstützen  
Sie in der Umsetzung Ihrer  
Bildungsprojekte –  
in Zusammenarbeit mit  
Kirche, Kultur, Politik,  
Zivilgesellschaft und  
Wissenschaft.

Katholisches Bildungswerk  
Wuppertal/Solingen/Remscheid  
Laurentiusstraße 7, 42103 Wuppertal  
Fon 0202 49583 0  
info@bildungswerk-wuppertal.de  
www.bildungswerk-wuppertal.de



## GLOSSE/MELDUNG

# Meldeangelegenheiten extrem

## Einmal vom Dönberg zum Einwohnermeldeamt und zurück

TEXT DANIELA ULLRICH

**E**lberfeld und Barmen, eine Zwangshe, die bald 90 Jahre währt, die irgendwie halt funktioniert, aber doch immer wieder auf die Probe gestellt wird. Auf die Geduldsprobe gestellt wird der Wuppertaler im Allgemeinen und der Elberfelder im Besonderen zum Beispiel in Sachen Meldewesen. Denn um eine Passangelegenheit im Einwohnermeldeamt zu regeln, musste ebendieser Bürger durchaus schon einmal einen ganzen Urlaubstag nehmen. „Der Zustand im Einwohnermeldeamt war im vergangenen Jahr für die Bürgerinnen und Bürger aber auch für die Kolleginnen und Kollegen wiederholt unzumutbar gewesen.“

Mit diesen Worten hatte Wuppertals Oberbürgermeister Andreas Mucke höchstpersönlich die Diskussion zu Tagesordnungspunkt 11.3 der Ratssitzung im Februar dieses Jahres eröffnet. Der „Beschluss der Verwaltung zur Optimierung des Einwohnermeldeamtes“ bedeutet verkürzt gesagt: Mehr Serviceplätze, längere Öffnungszeiten am Steinweg und erweiterter Service in den Bürgerbüros. Aber das Maßnahmenpaket sieht ebenfalls vor: Elberfeld bekommt weiterhin keine Zweigstelle.

Die mehr als 130.000 Einwohner der drei Elberfelder Stadtbezirke müssen sich also auch weiterhin auf den Weg in andere Stadtteile machen, um Meldeangelegenheiten zu regeln. Wobei der Steinweg dafür erste Wahl bleiben wird – selbst für den Elberfelder. Aber nicht nur führen nach Rom respektive Barmen viele Wege, man kann sie auch auf verschiedene Art beschreiten. Das wusste auch schon Frau J. aus W. in den 1990er Jahren. Die mittlerweile pensionierte Erdkunde-Lehrerin brach-

te dies wie folgt und mit einem kernigen osteuropäischen Akzent zum Ausdruck: „Zu Fuß, mit dem Pferd oder dem Wagen.“

Stellen wir uns also vor: Auf dem Dönberg, genauer gesagt in Siebeneick, lebt die Familie Müller. Müllers haben ein Kind. Es besucht bereits die Oberstufe einer weiterführenden Schule – und: Plötzlich ist Brexit. Das konnte freilich keiner ahnen, als man vor eineinhalb Jahren beim Elternabend Großbritannien als Ziel für die nächste Klassenfahrt gewählt hatte – der Sprache wegen, nicht des Essens wegen natürlich.

Der Sicherheit wegen sollte man nun vielleicht doch einen Reisepass für das genannte Kind beantragen. Wo tut man das? Im Einwohnermeldeamt oder im Bürgerbüro. Gut, ein solches bekommt Elberfeld ja eben nicht, weshalb sich Herr und Frau Müller dazu entscheiden – der Gewohnheit wegen – nach Barmen rüber zu machen.

Herr Müller nimmt zunächst das Auto: Bei normalem Verkehr ist es dem motorisierten Bürger möglich, die Strecke von knapp zehn Kilometern innerhalb von einer Viertelstunde zu bewältigen. Der Kartendienst Google empfiehlt natürlich die schnellste Route: über die A46, wo von normalem Verkehrsaufkommen während Behördenöffnungszeiten wohl eher selten die Rede sein kann. Aber gut.

Frau Müller will bis zum Sommer noch ein wenig abnehmen und nimmt deshalb das Rad - über die Nordbahntrasse ist das „hin“ natürlich sehr komfortabel. Die 8,4 Kilometer sind bergab in etwas über einer halben Stunde geschafft. Für den Rückweg, zum DönBERG hinauf, hat Frau Müller aber nicht nur mehr

Zeit eingeplant, sondern auch ein T-Shirt zum Wechseln eingepackt.

Am Einwohnermeldeamt trifft sich das Ehepaar Müller dennoch fast zeitgleich: Denn Herr Müller hat erst einmal keinen Parkplatz gefunden, musste dann noch einen Parkschein am Automaten ziehen. Auf ihr Kind allerdings warten Müllers vergeblich. Das hatte sich nämlich mit dem ÖPNV auf den Weg machen wollen. Unter 50 Minuten – einfache Fahrt – ist das Einwohnermeldeamt von Siebeneick sowieso nicht zu erreichen, obwohl doch nach nur einem Kilometer Fußweg zur Haltestelle Velbert, Kopfstation, nicht einmal ein Umstieg nötig ist, da die Linie 627 bis zum Alten Markt fährt - wenn der Bus nicht, wie an diesem Tag, ausfällt.

Aber dank bereits gemachter aktueller Fotos kann der Pass auch in Abwesenheit des Kindes beantragt werden. Ehepaar Müller ist trotzdem genervt: Mutter Müller hat auf dem Rückweg nun den Berg vor sich, Vater Müller wird in den Berufsverkehr geraten. Abgeholt werden soll der Pass in ein paar Wochen daher ganz entspannt zu Fuß, immerhin ist das Wandern des Müllers Lust.

Nur zwei Monate später haben die Müllers auch schon Post: Das Ausweisdokument ist da. Los geht es: Durch den Mirker Hain und über die Hardt dauert das ein wenig mehr als eineinhalb Stunden, ist landschaftlich aber viel schöner als gedacht. Auf das Kind warten Müllers diesmal nicht vergeblich: Auf dem Rücken von Pony Lotte hat auch der lauffaule Nachwuchs den Weg zum Einwohnermeldeamt gefunden. Das Tier kann kurzerhand an der Radabstellanlage angebunden werden und bekommt einen Sack Hafer um den Hals gehängt. Müllers sind glücklich: Der Reise des Kindes ins Vereinigte Königreich steht nichts mehr im Wege - wobei: Wird ein Elberfelder ohne gültigen Reisepass überhaupt in Barmen reingelassen? Womit wir dann doch wieder bei der Zwangsheirat vor 90 Jahren wären. •

# Ostergottesdienst am Steingarten

TEXT REDAKTION  
BILD CHRISTOPH SCHÖNBACH

Am Ostermontag, den 17. April 2017 lud die Katholische Citykirche Wuppertal zum ersten Ostergottesdienst am Steingarten von Martin Michels (Nordbahntrasse am Bahnhof Wuppertal-Loh) ein. Über 60 Wuppertalerinnen und Wuppertaler waren der Einladung gefolgt und kamen zu dem wohl bekanntesten Garten an der Nordbahntrasse.

Pastoralreferent Dr. Werner Kleine begrüßte die Anwesenden mit dem Hinweis auf die biblische Emmauserzählung. So wie damals die beiden Emmausjünger mit dem Auferstandenen unterwegs waren, den sie zuerst

nicht erkennen, so waren auch die Anwesenden auf dem Weg zum Gottesdienst gewesen. Es ist eine alte Tradition, die mit dem Ostermontag verbunden ist, in österlichen Spaziergängen der Erfahrung der Emmausjünger zu gedenken.

Während des Gottesdienstes, bei dem auch die traditionelle Ostersequenz „Victimae paschali laudes“ erklang, verkündete Kleine auch die Perikope aus dem Johannesevangelium, in der sich der auferstandene Jesus Christus als erstes Maria von Magdala offenbart, die in ihm zuerst einen Gärtner wähnt und erst, nachdem der Auferstandene sie beim Namen ruft, den Auferstandenen erkennt. An keinem anderen Ort in Wuppertal passt dieses Evangelium zu

Ostern besser als am Steingarten von Martin Michels: Im Unscheinbaren offenbart sich die frohe Botschaft, dass in der Auferstehung des Gekreuzigten die Welt neu erschaffen wird. Das Aufblühen der Natur, das an diesem Ort unübersehbar ist, wird selbst zum Zeichen der Auferstehung. •



Zahlreiche Wuppertalerinnen und Wuppertaler nehmen am Ostergottesdienst am Steingarten teil.



## AKTUELLES/MELDUNG

# Was Wann Wo

### Glaubensinformation

Regelmäßig bietet die Katholische Citykirche Wuppertal Glaubensinformationen für alle am katholischen Glauben Interessierte zu verschiedenen Themen an. Die nächsten Termine sind:

**24.05.** - *Hymnen und Lieder im Neuen Testament*

**31.05.** - *Der Schöpfer und seine Schöpfung – eine Verhältnisbestimmung*

**14.06.** - *Gebrochenes Brot und vergossener Wein – Die neutestamentlichen Abendmahlsberichte*

**28.06.** - *Sakramente im Leben der Kirche III – Ehe und Weihe*

**12.07.** - *Von Quastenfassern und Wasserläufern – Zeichen und Wunder im Neuen Testament*

Die Veranstaltungen finden jeweils von 19.00 - 20.30 Uhr im Katholischen Stadthaus (Laurentiusstr. 7), 1. Etage, statt.

### Wallfahrt zum Patron für Hoffnungslose - Judas Thaddäus

Die Katholische Citykirche Wuppertal lädt immer am **28. des Monats**, alle, die ohne Hoffnung sind, zum gemeinsamen Essen, Gespräch und Gebet zu Ehren des Hl. Judas Thaddäus ein. Treffpunkt ist das Pfarrzentrum von St. Marien, Hardtstraße 18, 42107 Wuppertal, jeweils von 12.00 - 14.00 Uhr.

### KGI-Fides-Stelle

Die KGI-Fides-Stelle Wuppertal bietet Menschen, die auf dem Weg (zurück) in die katholische Kirche beziehungsweise am katholischen Glauben interessiert sind, verschiedene Möglichkeiten zu Konversion, Wiedereintritt, Taufe, Firmung, sowie eine Vielzahl an Beratungsangeboten. Nähere Informationen unter: [www.kgi-wuppertal.de](http://www.kgi-wuppertal.de)

### ansprechBAR

Neue Wege der Kirche zu den Menschen zu suchen, gehört zu den zentralen Aufgaben der Katholischen Citykirche Wuppertal. Deshalb geht sie dorthin, wo die Menschen sind - auch und gerade in Cafés.

Jeweils am ersten Mittwoch im Monat wird eine Mitarbeiterin bzw. ein Mitarbeiter der Katholischen Citykirche Wuppertal in der Zeit von 13.00 - 14.00 Uhr im Café Engel, Friedrich-Ebert-Str. 13, Wuppertal-Elberfeld, zu einem Gespräch über Gott und die Welt bereit sein. Das Erkennungszeichen ist eine auf dem Tisch stehende „ansprechBAR“-Karte. Der nächste Termin ist der **07.06.**  
Info: Katholische Citykirche Wuppertal  
Tel.: 02 02/42 96 96 74

### Dialog für Kirchenkritiker und Zweifler

Die Katholische Citykirche Wuppertal und die KGI Fides-Stelle Wuppertal bieten Kirchenkritikern und Zweiflern die Möglichkeit eines Dialogs an. Sprechstunden sind immer

am letzten Donnerstag im Monat oder nach Vereinbarung.

Termine: **25.05.** und **29.06.**

jeweils von 12.30 - 13.30 Uhr

Ort: Katholisches Stadthaus, Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal, 1. Etage  
Info: Katholische Citykirche Wuppertal,  
Tel.: 02 02/42 96 96 74

### Mystagogische Kirchenführung

Im Unterschied zu herkömmlichen Kirchenführungen, die eher kunst- oder architekturgeschichtlich orientiert sind, möchte die mystagogische Kirchenführung den Kirchenraum als Kultraum erschließen. Info: [www.mystagogische-kirchenfuehrung.de](http://www.mystagogische-kirchenfuehrung.de)  
Ort: Basilika St. Laurentius, Laurentiusplatz, Wuppertal-Elberfeld

Termine:

**08.06.** und **06.07.** jeweils um 19.00 Uhr

### Gottesdienste für Familien mit behinderten Kindern und Jugendlichen

Jeden Sonntag finden Gottesdienste für Familien mit behinderten Kindern um 11.30 Uhr in St. Konrad, Hatzfelder Str. 265, statt.  
Info: Pfarrer Werner Hodick,  
Tel.: 02 02/2 52 13 61 oder Pastoralreferent Dr. Werner Kleine, Tel.: 02 02/42 96 96 75.

### Stadtvesper und Abendlob

In St. Antonius in Wuppertal-Barmen findet **dienstags** um 17.00 Uhr in der Turmkapelle die Stadtvesper statt, ebenso **donnerstags** um 18.30 Uhr ein Abendlob (Vesper) in St. Laurentius in Wuppertal-Elberfeld.

### Sprechstunde für wiederverheiratet Geschiedene

Die KGI Fides-Stelle Wuppertal (Katholische Wiedereintrittsstelle) lädt zu einer Sprechstunde für wiederverheiratet Geschiedene ein. Während der Sprechstunde steht Pastoralreferent Dr. Werner Kleine (Referent in der KGI Fides-Stelle Wuppertal) als Gesprächspartner zur Verfügung. In dieser Zeit ist er auch telefonisch unter 02 02/42 96 96 75 zu erreichen.

Die Sprechstunde findet in der Regel am **ersten Donnerstag** im Monat (außerhalb der Schulferien) um 14.30 Uhr statt. Die Klärung von Ehefragen, die das katholische Kirchenrecht betreffen, ist häufig ein wichtiger Bestandteil bei der Aufnahme Erwachsener durch Taufe, Übertritt oder Wiedereintritt in die katholische Kirche.

Die nächsten Termine sind: **01.06.** und **06.07.**  
Weitere Informationen sind im Internet unter [www.kgi-wuppertal.de](http://www.kgi-wuppertal.de) abrufbar.

### Dei Verbum

Seit März 2015 unterhält die Katholische Citykirche Wuppertal den Weblog „Dei Verbum“ [www.dei-verbun.de](http://www.dei-verbun.de). Das lateinische „Dei Verbum“ heißt übersetzt „Gottes Wort“. In dem Weblog veröffentlichen der in Jerusalem lebende Alttestamentler Dr. Till Magnus Steiner und der Neutestamentler Dr. Werner Kleine aus Wuppertal wöchentlich Beiträge, die aktuelle gesellschaftliche und kirchliche Themen aus der Sicht der Bibel betrachten und reflektieren.

Jeden **Dienstag** finden Sie einen neuen Beitrag. Mehr unter [www.dei-verbun.de](http://www.dei-verbun.de)

## Platzrede! Zum ersten...



Einen Audiomitschnitt finden Sie unter: [www.soundcloud.com/logisch-1/platzreden-10052017](http://www.soundcloud.com/logisch-1/platzreden-10052017)

### TEXT REDAKTION

BILD **CHRISTOPH SCHÖNBACH**

Die Katholische Citykirche Wuppertal nimmt die biblische Tradition, der Verkündigung der frohen Botschaft in der Öffentlichkeit, mit einem neuen Projekt, den „Platzreden“ wieder auf. Pastoralreferent Dr. Werner Kleine hat am Mittwoch, dem 10. Mai 2017 um 12 Uhr die erste Platzrede auf dem Berliner Platz in Wuppertal-Oberbarmen gehalten. Dabei ist er ebenso auf theologische wie auf tagesaktuelle

und lokalrelevante Inhalte eingegangen. Der konstruktive Zwischenruf seitens des Publikums war ausdrücklich erwünscht.

Die Platzreden verstehen sich als ernsthafte Unterhaltung an einem besonderen öffentlichen Ort. Gerade der Berliner Platz, der jüngst als „gefährlicher Ort“ eingestuft wurde, wurde zum Auftakt gewählt. Wo sonst in der Stadt könnte die biblische Zusage des „Fürchtet euch nicht“ deutlicher zur Sprache kommen. •